№ 275 — Sonntag, den 23. November 1902. — 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Der Alkoholismus in der deutschen Armee.

Ueber die Verbreitung des Alkoholismus in der deutschen Armee, bekommt man Behauptungen zwar oft, Thatsachen aber um so seltener zu hören. Jede der letzteren verdient deshalb Beachtung.

Stabsarzt Dr. Bennecke sprach auf der 8. Versammlung mitteldeutscher Psychiater und Neurologen (am 25. und 26. Oktober zu Dresden) über seine psychiatrische Thätigkeit am Dresdener Garnisonlazarett und hob hervor, daß unter den Ursachen der von ihm bei den Unteroffizieren und Mannschaften der Garnison beobachteten Geistesstörungen der Alkoholismus kaum eine Rolle spiele.

Dieses gute Zeugnis entspricht ganz den Feststellungen über den Branntweinkonsum in den Kantinen des XII. Armeekorps (nur $2\frac{1}{2}$ Liter pro Jahr und Kopf gegen 13 Liter in der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches), welche der damalige Kommandeur desselben und jetzige Kgl. Sächs. Kriegsminister Freiherr von Hausen im Februar 1901 dem Vorsitzenden des Sächsischen Landesverbandes gegen den Mißbrauch geistiger Getränke mitgeteilt hatte.

In der Diskussion zu Dr. Benneckes Vortrag wies Dr. Ilberg, Oberarzt an der Landesirrenanstalt Sonnenstein und vormals Assistent an der Dresdener Irrenbeobachtungsstation, auf den unzweifelhaften Alkoholmißbrauch in Offizierskreisen hin, wie derselbe aus Art und Häufigkeit der in denselben vorkommenden Geistesstörungen geschlossen werden müsse. Dieses Urteil des erfahrenen Psychiaters findet eine betrübende Bestätigung durch den jüngsten Rechenschaftsbericht der Lebensversicherungs-Anstalt für Armee und Marine. Unter 30162 Versicherten (im wesentlichen Offiziere) kamen im Jahre 1901 insgesamt 297 Sterbefälle vor, darunter 36 an Gehirnleiden einschließlich Geistesstörungen (aber ausschließlich Schlaganfälle) und 26 an Selbstmord, von welchem man jetzt weiß, daß er beim männlichen Geschlecht zum weitaus größten Teil von Alkoholikern verübt wird. Entsprechend häufig waren die anderen zum Alkoholismus in bekannten Beziehungen stehenden Todesursachen vertreten, so Krankheiten des Herzens mit 40, der Blutgefäße (einschließlich 23 Schlaganfälle) mit 35, der Nieren mit 16, der Lungen (einschließlich 28 mal Tuberkulose) mit 42, Krebs mit 26 und Zuckerharnruhr mit 6 Fällen. Die durch die Ziffern gewisser Todesursachen sich verratende Beteiligung des Alkoholismus der Berufssterblichkeit erhöht aber erfahrungsgemäß immer zugleich die Sterblichkeit an fast allen übrigen Krankheiten oder — anders formuliert — drückt die Altersstufe herab, auf welcher die Opfer der verschiedensten Krankheiten diesen letzteren durchschnittlich erliegen. Das Durchschnittsalter der nach dem erwähnten Rechenschaftsbericht im Jahre 1901 insgesamt Gestorbenen betrug demgemäß nur $46\frac{1}{2}$ (1900 sogar nur $44\frac{11}{12}$) Jahre. Was das vergleichsweise besagen will, lehrt eine Tabelle, welche Professor Lombroso auf Grund zahlreicher, mit großer Sorgfalt zusammengetragenen wissenschaftlichen Belege in seinem neuen Werke „Das Verbrechen, seine Ursachen und seine Bekämpfung" aufstellt. Nach derselben hat, wer von seinem 20. Lebensjahre an sich dem Branntwein ergiebt, durchschnittlich nur noch 16 Jahre, wer sich dem Bier ergiebt, durchschnittlich nur noch 22, wer aber der geistigen Getränke sich gänzlich enthält, durchschnittlich noch 44 Jahre zu leben. Das von unseren Offizieren erreichte Durchschnittsalter bleibt also hinter dem Alter, welches alkoholenthaltsamen Männern aller Stände durchschnittlich beschieden ist (64 Jahre), erheblich zurück.

Und so enthüllt sich Krankheit und früher Tod immer mahnender als die böse Kehrseite der namentlich bei den jüngeren Offizieren noch als Standeserfordernis geltenden Trinkfestigkeit.

Deutsches Reich.

Landesanstalt für Gewässerkunde. Nachdem die Landesanstalt für Gewässerkunde mit dem 1. April d. Js. ins Leben getreten ist, haben der Minister der öffentlichen Arbeiten und der Landwirtschaftsminister für sie eine Geschäftsanweisung erlassen. Nach derselben ist der Leiter der Landesanstalt auf seinen Antrag ermächtigt worden, zur Erleichterung und Vereinfachung des Geschäftsverkehrs mit etwaigen Anträgen auf Mitteilungen über Pegelbeobachtungen, Wassermengenmessungen und sonstigen Angaben aus dem Gebiete der Gewässerkunde mit den in Frage kommenden Provinzial- bezw. Lokalbehörden der Allgemeinen Bauverwaltung und der Meliorations-Bauverwaltung in unmittelbare Verbindung zu treten, sowie alle zur etwaigen Aufklärung über die vorgenannten Gegenstände notwendigen Rückfragen gleichfalls durch unmittelbaren Verkehr mit den beteiligten Dienststellen zu erledigen. Soweit es sich um solche Angaben handelt, die besondere Arbeiten und Kosten für ihre Neubeschaffung erfordern, haben sich dagegen die Ressortminister die zu treffenden Anordnungen in jedem einzelnen Falle vorbehalten.

Von den Vertretern der Breslau-Warschauer Eisenbahn-Gesellschaft ist bei den mit der Staatsregierung gepflogenen kommissarischen Verhandlungen angeregt worden, das Staatsangebot zu erhöhen, weil sie anderen Falles die Genehmigung des Kaufvertrages durch die Generalversammlung der Aktionäre nicht glaubten in Aussicht stellen zu können. Dem Vernehmen nach ist dieser Anregung seitens der Staatsregierung keine Folge gegeben. Falls das Staatsangebot abgelehnt und der Erwerb des Unternehmens auf Grund des Eisenbahngesetzes vom 3. November 1838 bewirkt werden sollte, würde übrigens der Kaufpreis für die Inhaber der Stammprioritätsaktien kein höherer sein als das vorliegende Staatsangebot, die Stammaktien würden aber ganz leer ausgehen.

Die Neuordnung des technischen Prüfungswesens, d. h. der Wegfall der staatlichen Bauführerprüfung und ihr Ersatz durch die akademische Diplomprüfung tritt am 1. April 1903 in Kraft. Während einer Uebergangszeit von etwa einem Jahre kann noch die staatliche Vorprüfung und erste Hauptprüfung bei den technischen Prüfungsämtern in Berlin, Hannover und Aachen abgehalten werden. Staatlich geprüfte Baumeister sind ohne weiteres berechtigt, sich zur Promotion zum Doktor-Ingenieur zu melden. Von staatlich geprüften Bauführern, die den Grad eines Diplom-Ingenieurs erwerben wollen, wird während einer Uebergangszeit von drei Jahren nur eine in einer Frist von sechs Wochen abzuliefernde Diplomarbeit verlangt. Von einer mündlichen Prüfung wird abgesehen.

Provinzielles.

Marienwerder, 26. November. Ein 16-jähriger Knabe hat hier einen Geniestreich verübt, der des geriebensten Gauners würdig wäre. Der vielversprechende Bursche stahl einen kleineren Schokoladenautomaten, beraubte ihn seines Inhaltes und — brachte dann das stark beschädigte Behältnis demselben Kaufmann zurück, indem er versicherte, das Diebstahlsobjekt einigen nichtsnutzigen Jungen abgenommen zu haben. Für seine „Ehrlichkeit" erhielt der Unschuldsengel eine Mark. Erst durch anderweitige Gaunereien wurde auch diese Schandthat aufgedeckt.

Elbing, 20. November. Unser Bahnhof soll im nächsten Jahre einen Erweiterungsbau erfahren, wobei die Bureaus der Eisenbahnbeamten und der Post aus dem jetzigen Bahnhofsgebäude entfernt werden. Für sie wird ein besonderes Gebäude errichtet. Die freiwerdenden Räume werden zu einer Vergrößerung der Wartesäle, der Gepäckabfertigung und des Raumes am Fahrkartenschalter benutzt. Die elektrische Beleuchtung des Bahnhofs hat der Minister bereits genehmigt und ebenso den Vertrag mit der Straßenbahngesellschaft auf Stromlieferung. — Als gestern nachmittag auf dem hiesigen Staatsbahnhof; der Personenzug Elbing-Osterode um 3 Uhr 44 Minuten abfahren sollte, fehlte, wie die „Altp. Ztg." meldet, der Zugführer und Schaffner. „Warum fährt der Zug nicht?" fragten die Fahrgäste; der Stationsbeamte ging unruhig auf und ab, seine Blicke sehnsuchtsvoll nach der Promenade richtend. Doch wer nicht kam, war der Zugführer und sein Schaffner. Um eine größere Verspätung zu vermeiden, mußte ein hiesiger Beamter zur Führung des Zuges kommandiert werden, und die Abfahrt konnte erfolgen. Einige Zeit darauf erschienen die Erwarteten und waren nicht wenig erstaunt, daß der Zug auch ohne sie hatte abfahren können. (?)

Lokales.

Thorn, 22. Novmeber.

uc **Zeitgemäße Betrachtung.** Jetzt sind sie an der Tages- resp. Nachtordnung, die Bälle, Familienabende, Tanzkränzchen, und wie die mehr oder weniger schönen Veranstaltungen alle heißen und denen schon manches jugendliche Herz in heimlicher Sehnsucht entgegenschlägt, besonders in dem eigentümlich eingerichteten Gefühls-Kämmerlein der angehenden Jungfrau, die nun für mündig und vollgültig erklärt, in eine neue, bisher unbekannte Welt eintreten soll. Nur die verständnisvolle Mutter weiß den Ernst dieser Situation zu würdigen. Ein wahrer Sturm entfacht sich in den Familien mit gesellschafts- und heiratsfähigen Töchtern. Nur der prosaische und immer rechnende Herr Papa kratzt sich hinter den Ohren. Er hat eine unbequeme Neigung, nämlich die, alles von der nüchternen Seite anzusehen. Er vermag sich partout nicht in einen höhern gesellschaftlichen Schwung zu versetzen. Er sieht einen Balltag für einen Falbtag erster Ordnung in der Familie an, der gleich am frühen Morgen mit Sturm beginnt. Kaum läßt man sich Zeit zum Frühstückskaffee, da schon fängt's an mit Nähen, Plätten, Anziehen, Ausziehen, Probieren, Frisieren, den Spiegel frequentieren von allen nur möglichen Seiten, um zuletzt nicht zur rechten Zeit fertig zu sein, und das alles, was die Hauptsache ist, in einer fieberhaften Extase. Wehe, dem profanen Männerauge, das etwa gelegentlich dazwischen blickt. Die geheimnisvolle elektrische Spannung entladet sich in einer solchen Gewitterschwüle in unverkennbaren Ausdrücken des Unwillens. Auch recht unsanft wird der Papa von der gnädigen Mama angefahren, daß er bei all dem Trubel ruhig sein Pfeifchen schmauchend noch ganz unthätig in der Sofaecke sitzt und sich nicht zum Anziehen bequemt. Der aber lächelt nur, er kennt seine Pappenheimer, denn siehe, in einer halben Stunde, mit dem Punkte steht er fix und fertig da. Der Abmarsch kann beginnen, ja, aber, wo bleibt die aktive Armee? Ja, bei der fehlt noch etwas zur Kriegsbereitschaft. Dem Anführer ist das wohl bekannt. Unverdrossen wartet er. Plötzlich entsteht ein Lärmen und Rufen, ein Fragen, Verbessern. Ach meinen Fächer habe ich vergessen! Wo ist mein Shwal! tönt es durcheinander, und die glänzenden Gestalten drängen sich nach der Thür. Nun heißt es für den Herrn Papa auf dem Posten! aber siehe da, um die Führerschaft ist er gekommen, denn voran geht die Mama mit wichtiger Miene, ihr folgt der aktive Teil, auf deren Schultern der heutige Erfolg ruht. Es gilt, Eroberungen zu machen. Und mit durch die Erwartung beschleunigtem Schritt und Atem trifft man grad noch zur rechten Zeit auf dem Platze der Aktion ein. Man sieht, ein solcher Ball will recht betrachtet sein, denn es entspinnt sich hier oft ein Kampf für das ganze Leben.

— **Gewöhnen Sie sich das Schleiertragen ab meine Damen,** möchten wir unsern schönen Leserinnen zurufen „namentlich bei Frostwetter!" Wir hoffen, daß dieser gute Rat nicht ungehört verhallen möge zu Nutz und Frommen weiblicher Schönheit. Der warme Hauch nämlich, der dem Munde entströmt, wird an kalten Tagen durch den Schleier gewissermaßen gefesselt, der eisige Wind kristallisiert ihn, und die — Nase hat den Schaden davon; man kann sie nämlich auf diese Weise erfrieren, ohne daß man es merkt. Man hegt gegen Frauen, die auf der Straße nur mit dem Schleier erscheinen, den Verdacht, daß sie irgend einen Schönheitsmangel zu verdecken haben. Im Morgenland, wo die Frauen sich öffentlich nur verschleiert sehen lassen, stand dem Schleier eine höhere Bedeutung zu, die er im Abendlande nicht besitzt und nie besessen hat. Im Morgenlande gilt er gleichsam als das Symbol der Keuschheit und Sittsamkeit und bildet ein Hauptstück der weiblichen Toilette. Bei uns hat er nur zur Hochzeit als Brautschleier und zur Konfirmation in katholischen Ländern eine ideale Bedeutung. Also zum Schutz gegen Staub und rauhe Luft mag man ihn tragen, nicht aber bei Frostwetter, sonst könnte der niedliche Gesichtserker Schaden nehmen. Neuerdings will ein Arzt festgestellt haben, daß rote Nasen bei Damen in der Regel vom Schleiertragen herrühren.

— **Die Elektrizität als Schutz gegen Eisenbahnunfälle.** Die Sicherheit auf der Eisenbahn gegen Unfälle hat einen wesentlichen Fortschritt zu verzeichnen, seitdem durch eine elektrische Steuerung der Luftdruckbremsen mancherlei Mängel derselben beseitigt sind. Noch in diesem Jahre wird die Eisenbahndirektion Stettin einen größeren Wagen- und Lokomotivpark, mit dieser elektrischen Steuerung der Luftdruckbremsen ausgerüstet, in den Dienst stellen. Diese Neuerung verhindert, daß der Lokomotivführer, wie dies mehrfach vorgekommen, das Ausströmen der Luft infolge Ziehung der Notbremse durch einen Fahrgast für ein Undichtwerden der Luftleitung hält und durch Nachfüllen von Luft der Bremswirkung entgegenarbeitet. Wird das Nachfüllen von Luft aus irgend einem Grunde verabsäumt, so sinkt der Druck der Bremsluft allmählich auf 1 Atmosphäre herab, und der Lokomotivführer hat im Falle der Gefahr keine Bremskraft zur Verfügung. Diesem Uebelstande hilft die elektrische Steuerung dadurch ab, daß beim Herabgehen des Luftdruckes bis auf 2,5 Atmosphären sämtliche Bremsen des Zuges selbstthätig angezogen werden. Das Gleiche tritt ein, wenn ein Kupplungshahn der Luftleitung versehentlich geschlossen blieb und in dem hinter ihm liegenden abgeschlossenen Teile des Zuges sich der Luftdruck auf das angegebene Maß herabmindert. Die elektrische Steuerung ermöglicht es außerdem dem Lokomotivführer, ohne Zuhilfenahme anderer Personen und ohne seinen Stand zu verlassen, die Probe auf das richtige Funktionieren der Bremse vorzunehmen, die früher besonders bei langen Zügen, starkem Verkehr oder Gleiskrümmungen mit großem Zeitverlust verbunden war. Als weitere Vorteile der elektrischen Steuerung führen wir noch an, daß der Bremsweg verkürzt wird und nach erfolgtem Lösen die Bremse sofort wieder angezogen werden kann, daß ferner die Einstellung nicht bremsbarer Wagen ohne Einfluß auf die Wirkung der Bremse ist und schließlich, daß der Luftverbrauch wesentlich herabgemindert ist.

uc. **Haftet ein Bauherr für ein Verschulden seiner Baumeister?** Das Oberlandesgericht Dresden hatte unlängst in folgendem Streitfalle zu entscheiden: Durch einen Umbau, den der Beklagte vornahm, hatten sich an der Wand des Nachbargrundstücks Risse gebildet, welche den Inhaber des Ladens, der durch die Wand begrenzt wurde, nötigte, das Lokal zu räumen. Der Wirt des gefährdeten Hauses hatte nun gegen den ausgezogenen Abmieter Klage auf Zahlung der restlichen Miete erhoben, war jedoch von dem Gerichte mit seiner Forderung kostenpflichtig abgewiesen worden. Nunmehr forderte er im Wege der Klage von seinem Nachbar den ihm entgangenen Mietzins zurück, indes wurde er auch mit dieser Forderung zurückgewiesen. Der Gerichtshof war nämlich der Meinung, daß die Haftung für ein sogenanntes außerkontraktliches Verschulden, selbst wenn es als bewiesen anzusehen wäre, vom Kläger dem Beklagten nicht angesonnen werden

kann. Denn der letztere ist zwar der Bauherr, indessen hatte er, als Nicht-Bausachverständiger, die Ausführung aller zu dem bezeichneten Zwecke erforderlichen Herstellungen einem Baumeister übertragen, d. h. er hatte alles gethan, was von ihm zur Verhütung von Unfällen oder sonstigen Nachteilen bei Ausführung des Baues verlangt werden kann. Mit anderen Worten: die Haftung des Bauherrn für ein etwaiges Verschulden des bauführenden Bautechnikers beschränkt sich auf den Fall, daß ihn bei der Auswahl eines solchen Verschulden trifft. Demgemäß mußte auf Abweisung der Klage im vollen Umfange erkannt werden; denn der Kläger hatte ja nicht einmal den Versuch gemacht, nachzuweisen, daß der Nachbar in der Wahl seines Baumeisters einen Fehlgriff gethan hätte.

— **Kleinhandel mit Kerzen.** Am 1. Januar 1903 tritt die auf Grund des Gesetzes über die Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs vom Bundesrat des deutschen Reichs erlassene Bekanntmachung betr. den Kleinhandel mit Kerzen in kraft. Der preußische Handelsminister hat eine Anleitung zur Feststellung des Roh- und Reingewichts von Packungen mit Kerzen herausgegeben.

— **Umtausch von Postmarken.** Die Frist für den Umtausch der im Reichs-Postgebiet und in Württemberg bis Ende März d. Js. gültig gewesenen Postwertzeichen gegen solche mit der Inschrift „Deutsches Reich" läuft noch bis Ende Dezember 1902. Bis dahin kann der Umtausch bei allen Reichs-Postanstalten, sowie bei den Landbriefträgern bewirkt werden. Vom 1. Januar 1903 ab werden Anträge auf Umtausch alter Postwertzeichen nicht mehr berücksichtigt. Soweit noch Sendungen mit alten Postwertzeichen vorkommen, werden sie von den Postanstalten bis zum Ablaufe der Umtauschfrist nicht in der Beförderung aufgehalten und auch nicht mit Nachtaxe belegt. Die nach Ablauf der Frist etwa noch verwendeten alten Postwertzeichen werden von den Postanstalten als ungültig behandelt.

— **Die Schonzeit der Krebse** hat mit dem 1. November begonnen und dauert bis Ende Mai nächsten Jahres. Gelangen beim Fischen in nicht geschlossenen Gewässern Krebse während der angeordneten Schonzeit lebend in die Gewalt des Fischers, so sind sie sofort wieder in das Wasser zurückzusetzen.

Künstlerblut.

Novelle von C. Waldau. 7

(Nachdruck verboten.)

„So lassen Sie uns denn als Freunde scheiden," sagte er, „vergessen Sie, was ich gesagt habe, ich werde Ihren Frieden nicht mehr stören."

Sie hatte den Kopf tief auf die Brust gesenkt und sah so den Blick inniger Liebe nicht, den er auf sie heftete. „Vorbei, vorbei," so klang es in ihrer Seele wieder, aber solange er in ihrer Nähe war, hob kein Seufzer ihre Brust, netzte keine Thräne ihre Wimper. Professor Erbach war langsamen Schrittes in den Nebenraum getreten. Er stellte sich ans Fenster und blickte schweigend hinaus, obwohl es schon dunkel war, um etwas sehen zu können. Es war gut, daß Frau Gertrude Willmers zugleich mit den ersten Gästen ins Zimmer trat, sonst hätte sie unfehlbar Erbachs tiefe Verstimmung bemerken müssen.

Nach und nach gewann Erbach seine Fassung wieder. Auch Valentine erschien mit einem heiteren Gesichte, sie hielt sich tapfer den ganzen Abend hindurch, und nur, als sie dem Professor zum Abschiede die Hand reichte, zuckte es verräterisch um ihren Mund. — Professor Erbach war abgereist. Valentine ging einher wie im Traum. Sie verrichtete ihre Obliegenheiten wie sonst, sie war freundlich und liebenswürdig mit jedem, der in ihre Nähe kam, aber in ihrem Herzen fühlte sie eine entsetzliche Leere, die durch nichts ausgefüllt werden konnte.

Vera von Schadofsky hatte ihr Ziel erreicht — sie hatte gesiegt und wenngleich Max Remus noch keine Anstalt machte, ihr seinen Namen zu geben, sie nahm doch den ersten Platz in seinem Herzen ein und hatte keine Nebenbuhlerin zu fürchten.

Zwei Jahre trug schon der Künstler diese Rosenketten, als sich ihm eine neue Erscheinung in den Weg drängte, die ihm lebhafter denn je wünschen ließ, endgültig mit Vera zu brechen.

Gräfin Malvine von Wrangen war eine reizende Frau von pikanter, verführerischer Schönheit. Sie zählte kaum zwanzig Jahre, während ihr Gatte ein Fünfziger war; die Lebensanschauungen, die Neigungen beider gingen himmelweit auseinander.

Der Graf betete seine Frau an, aber er war zu gleicher Zeit eifersüchtig, nicht nur auf ihre Liebe, sondern auch auf den Namen, den sie trug, und dessen Makellosigkeit sein größter Stolz war.

Das arme Mädchen, welches den reichen Mann geheiratet hatte, um das Leben genießen zu können, sah sich gar bald enttäuscht, aber Gräfin Malvine war nicht gewissenhaft genug, sich den strengen Vorschriften des Gatten zu fügen. Sie verstand es ausgezeichnet, ihre kleinen Geheimnisse vor ihm zu bewahren, ohne daß Graf Wrangen überhaupt nur ahnte, daß Malvine ihn hinterging.

Aber Vera stand dem heimlichen Liebespaare nicht so ahnungslos gegenüber.

Mit argwöhnischen Blicken belauerte sie jeden Schritt des Künstlers. Nicht dem Zufall, sondern ihrer eigenen Schlauheit hatte sie es zu danken, daß sie Einsicht in die Korrespondenz der beiden bekam.

Ein förmlicher Taumel von Rachegier erfaßte sie, allein noch hielt sie an sich, sie mußte sehen, wie weit Remus im Stande war, sie zu hintergehen.

Remus hatte ein mehrwöchentliches Gastspiel in einer kleinen, deutschen Residenz angenommen, doch sagte er dies Vera erst am Tage seiner Abreise.

„Wir werden uns für längere Zeit nicht sehen," meinte er leichthin, „arbeite unterdessen, du bist in deiner Kunst etwas lässig geworden."

Sie war langsam an ihn herangetreten, und ihn leicht mit ihren Armen umschlingend, lehnte sie den dunklen Lockenkopf an seine Schulter.

„Max," sagte sie in weichen, schmeichelnden Tönen, „bin ich dir denn so gar nichts mehr? Einst sprachst du anders."

Er machte sich ungeduldig von ihr los.

„Einst, einst," rief er, „aber es kann nicht immer so bleiben, schließlich muß alles ein Ende nehmen."

Sie war totenbleich geworden; aus ihren dunkeln Augen schossen förmlich Blitze.

„Was willst du damit sagen?" fragte sie rauh.

Er sah eine Weile unschlüssig vor sich nieder. Es war jedenfalls am besten, er ließ es gleich zum Bruche kommen.

„Vera, sei vernünftig," sagte er in jenem kühlfreundlichen Ton, den er so vorzüglich zu beherrschen verstand, „wozu uns die letzten Minuten verbittern, die wir beisammen sind? Laß uns als Freunde scheiden. Nichts währt ewig, auch die heißeste Flamme erlischt mit der Zeit, so wie die Blume verblüht, wenn der Lenz von dannen zieht; das liegt so im Laufe der Dinge und läßt sich nicht ändern."

„Ich verstehe dich noch immer nicht," sagte sie spöttisch, „diese blumenreiche Sprache ist zu hoch für mich."

„Nun denn," fuhr er gereizt auf, „so wisse, daß wir uns für immer trennen müssen. Ich habe es satt, immer und ewig von dir mit Argusaugen bewacht zu werden. Ich will frei sein, jeder Bande ledig, und das kann nur geschehen, wenn ich mich gänzlich von dir lossage."

„Also ein förmlicher Bruch," sagte Vera langsam.

„Ja," bestätigte er hart, „und so wird es wohl am besten für uns beide sein."

„Wer weiß," versetzte sie doppelsinnig, „doch gehe, ich halte dich nicht mehr."

Er wollte ihr die Hand reichen, sie aber wich von ihm zurück.

„Rühre mich nicht an," sagte sie finster, „du hast nun deinen Willen."

Max Remus griff nach seinem Hute.

„Es ist deine Schuld, daß wir so unfreundlich auseinandergehen," sagte er kühl, „ich kann es nicht ändern."

Sie sah ihm unverwand nach, als könne sie ihn durch ihren Blick noch zurückrufen, allein er war gegangen, um nicht wiederzukehren.

Vera von Schadofsky strich sich mit der eiskalten, bebenden Hand über die glühende Stirn. So war es doch so weit gekommen, und ihr blieb nichts mehr als die Rache übrig.

Wie eine gereizte Tigerin rannte sie im Zimmer auf und ab, um sich dann plötzlich auf die Knie zu werfen und in ein leidenschaftliches Schluchzen auszubrechen. Sie hatte ihn doch so sehr geliebt — und nnn war alles dahin!

Vera hatte den Künstler mit der ganzen Glut ihrer leidenschaftlichen Seele geliebt, sie hatte sich die Kraft zugetraut, sich seine Gegenliebe für immer zu erhalten, und nur das Eine vergessen, daß er durch die Treulosigkeit gegen eine andere ihr Eigentum geworden war. Sie war sonst so weltklug, so berechnend, hier hatte sie ihr scharfer Verstand im Stiche gelassen.

Jetzt war es bestimmt, die beiden sollten ihrer Rache verfallen.

Max Remus trat sein Gastspiel an.

Gräfin Malvine war zwei Tage vor ihm in der kleinen Residenz eingetroffen. Sie hatte eine alte Verwande dort und ihrem Gatten vorgegeben, diese wünsche dringend ihren Besuch, da sie erkrankt sei.

Der Graf konnte unter solchen Umständen nicht gut seine Zustimmung verweigern., und da er, wie Malvine wohl wußte, verhindert war, sie zu begleiten, reiste die schöne Gräfin allein ab.

Malvines Tante war eine Frau, die sich um die Außenwelt nicht kümmerte; sie legte ihrer Nichte nichts in den Weg, wenn diese Besuche zu machen vorgab, oder ganze Nachmittage lang fern blieb, um, wie sie sagte, kleine Ausflüge mit ihren Bekannten zu unternehmen.

Zwei Stunden von der kleinen Residenz entfernt befand sich ein altes, halbverfallenes Jagdschlößchen mitten im Walde an einem hübschen, romantischen Punkte gelegen. Nahebei war eine Meierei, in welcher man zur Sommerszeit einige Erfrischungen erhielt.

Das ganze lag abgelegen vom Verkehr, und von der Residenz selbst kamen selten Gäste hinaus, am allerwenigsten aber im Frühling, wo die Luft noch ziemlich scharf von den Bergen herabwehte.

Um so mehr mußte es die einfachen Wirtsleute überraschen, daß jetzt fast täglich ein vornehmes Paar bei ihnen einkehrte.

Die Dame, stets dicht verschleiert, nahm ihre Umhüllung erst in der kleinen Stube ab, die man den beiden auf ihren Wunsch reservierte.

Auch heute war es so der Fall gewesen; fröhlich saßen sie bei ihrer kleinen Mahlzeit; heller Sonnenschein lachte zu den niedrigen Fenstern herein und die Dame konnte der Versuchung nicht widerstehen, ihr hübsches Gesicht zum geöffneten Flügel hinauszustrecken.

„Teuere Malvine," sagte Remus warnend, „seien Sie nicht zu unvorsichtig, es könnte jemand kommen."

„Ach was," sie lachte übermütig, „in diese Einsamkeit verirrt sich niemand. Wie rasch doch die Zeit vergeht!"

Sie blickte nach der kleinen Uhr, die sie im Gürtel trug.

„In einer halben Stunde müssen wir aufbrechen. Ich habe den Mietkutscher an den Kreuzweg bestellt, und dorthin zu gehen, ist's doch eine tüchtige Viertelstunde."

Sie hatte Remus ihr reizendes Gesicht voll zugewandt; sie war so schön mit dem übermütigen lachenden Ausdruck in den dunklen Augen, den halbgeöffneten, roten Lippen, zwischen denen die kleinen, weißen Zähne verführerisch hervorblitzten, daß er der Versuchung nicht widerstehen konnte, sie stürmisch in seine Arme zu ziehen.

Sie ließ es geschehen und erwiderte den Kuß, den er auf ihren Mund drückte.

Im selben Augenblicke erscholl ein dumpfer Laut von der Thüre her.

Malvine entwand sich rasch den Armen des Künstlers und griff nach ihrem Schleier.

Zu spät! Im Rahmen der Thür stand bleich, hochaufgerichtet, mit einem drohenden Ausdruck in den Augen Malvines Gatte, Graf Wrangen.

Die junge Fran stieß einen Schrei aus und verhüllte ihr Antlitz mit beiden Händen.

„Elende!" Das war das einzige Wort, welches er über seine Lippen brachte.

Remus hatte sich erhoben; er war furchtbar bleich, aber ruhig sah er dem entgegen, was nun unvermeidlich kommen mußte. Trotz seiner vielen Schwächen, seines Leichtsinnes war Max Remus kein Feigling.

Ein teilnahmsvoller Blick traf die junge Frau, die in ein leises, heftiges Schluchzen ausgebrochen war; er hätte gern ein Wort zu ihrer Verteidigung gesagt, aber die ernste, strenge Miene des Grafen ließen keinen Zweifel darüber, daß ein solches übel angebracht sein würde.

„Mit dir will ich später richten," sagte Graf Wrangen zu seiner fassungslosen Frau. „Sie mein Herr," wandte er sich an den Künstler, „werden sich wohl nicht weigern, mir zu folgen."

„Gewiß nicht," versetzte Remus fest.

Die beiden Männer verließen das kleine Haus und schlugen den schmalen Pfad ein, der hinauf zu dem alten Jagdschlößchen führte.

Eine halbe Stunde verging. Malvine hatte so lange geweint, bis ihr keine Thränen blieben; das müde Haupt zurückgelehnt, die Augen geschlossen, saß sie apathisch da. Ein dumpfer Laut hallte plötzlich vom Walde herüber; sie fuhr auf, war das nicht ein Schuß gewesen? Die junge Frau zitterte am ganzen Körper. Was war hier vorgegangen? Sie ertrug diese Ungewißheit nicht länger, sie mußte wissen, was das war.

Als sie aus dem Hause stürzte, trat ihr eine dunkle Gestalt entgegen — Vera von Schadofski. Sie sah ebenso bleich und verstört aus als die Gräfin, aber aus ihren dunkeln Augen leuchtete eine finstere Entschlossenheit.

Malvine fuhr betroffen zurück, als sie die Künstlerin erblickte.

Mit einem Male ward ihr alles klar; Vera hatte sie verraten.

„Sie," rief die junge Frau mit plötzlich erglühenden Wangen entgegen, „Sie sind schuld—"

„Das Max Remus und Ihr Gatte jetzt auf Leben und Tot einander gegenüberstehen?" unterbrach sie Vera, „ja, das habe ich gethan. Ich war die einzige, die nicht blind war, die alles sah. Ich bin Ihnen hierher gefolgt, ich habe den Ort ihrer Zusammenkünfte entdeckt und Ihrem Gatten geschrieben, er möge kommen um sich von der Treulosigkeit seiner Gattin zu überzeugen. Ja, das alles habe ich gethan, und ich bereue es keinen Augenblick, auch nicht in dieser Minute. Sie haben mir den Mann geraubt, den ich mir mit so vieler Mühe errungen hatte. Ich hatte einst sein ganzes Herz besessen, durch Sie bin ich ihm eine Last geworden; das fordert Rache — und — ich habe mich gerächt."

Schaudernd wandte sich Malvine von ihr ab.

Da legte sich eine Hand fest und schwer auf ihren Arm, Graf Wrangen stand vor ihr.

„Komm," sagte er rauh, sie beim Handgelenk packend, „du hast hier nichts mehr zu suchen."

„Und er?" Nicht die Gräfin, sondern Vera hatte es in angstvoll fragendem Tone gerufen.

Um den Mund des Grafen zuckte es bitter.

„Er lebt noch, obgleich ich glaube, daß seine Wunde eine schwere ist. Sorgen Sie nicht um ihn," fügte er hinzu, als er sah, daß Vera unwillkürlich eine Bewegung machte, um fortzueilen, „ich habe Leute getroffen, die ich zu seiner Hülfe gesandt habe; man wird ihn hierherbringen."

Er zog seine Gattin mit sich fort, ohne Veras Antwort abzuwarten.

Sie stand da im heftigen Kampfe mit sich selbst. Die Rache war gesättigt, die Liebe trat wieder in ihre Rechte ein. Was sollte sie thun? Sollte sie bleiben oder fliehen?

Und sie blieb.

Als man endlich den Verwundeten brachte, stürzte sie ihm entgegen; er war bei Besinnung und öffnete die Augen, als sie ihn bei seinem Namen rief.

Sie wollte sich über ihn beugen; heiße Thränen entstürzten ihren Augen, als sie ihn so schwach und hilflos vor sich liegen sah. Aber der Blick, mit dem er sie anschaute, ließ sie erschrocken zurückbeben. „Fort!" er sagte nur dies eine Wort, aber sie hatte ihn verstanden.

Gesenkten Hauptes trat sie zurück; sie hatte das Recht verwirkt an seiner Seite zu weilen.

Vera von Schadofsky kehrte nur in ihr Heim zurück, um ihre Angelegenheiten zu ordnen und alles zu ihrer Abreise vorzubereiten.

Sie ging, wie sie sagte, nach Paris; in den Künstlerkreisen, in denen sie sonst heimisch war, hat man sie nie mehr gesehen. —

Graf Wrangen mit seiner Gattin verschwand von der Bildfläche des öffentlichen Lebens.

Es hieß, er habe sich auf seine Güter, die in Holstein lagen, zurückgezogen.

Anfänglich munkelte man gar allerlei von einem Duelle, das Max Remus mit dem Grafen gehabt haben sollte, aber niemand konnte den richtigen Sachverhalt genau angeben.

Thatsache war nur, daß der Künstler lange krank darniederlag, und dann zu seiner Erholung nach dem Süden ging. Und als nach einem Jahre die Nachricht kam, der Künstler sei nach längerem Leiden in Nizza gestorben, da gab es kaum mehr ein schönes Augenpaar, das bei der Erinnerung an ihn feucht wurde.

Die Einzige, die ihm aufrichtige Thränen des Bedauerns weihte, war Valentine, seine geschiedene Gattin, und gerade um sie hatte er es am allerwenigsten verdient. Sie bewahrte dem Toten die freundliche Erinnerung, die sie dem Lebenden nicht hatte widmen können.

Die Malerin ehrte die Empfindungen ihrer jungen Freundin, obgleich sie sich im Stillen sagte, daß Max Remus schon durch die Ursache seines Todes diese Trauer nicht verdient habe. Sie sagte dies auch in ihrer einfachen, geraden Weise zu Professor Erbach, der erst kürzlich aus der Fremde heimgekehrt war.

Erbach zuckte die Achseln und schwieg, und zum ersten Male stieg in Gertrude Willmers eine Ahnung des wahren Sachverhaltes auf.

Monate gingen vorüber, Professor Erbach war wie sonst ein fast täglicher Gast des Hauses. An einem Winterabende, da alle drei traulich beisammen saßen, erhob sich plötzlich hastig die Malerin.

„Ich bitte um Vergebung, ich komme gleich wieder," sagte sie und verschwand.

Da plötzlich fühlte Valentine einen heißen Atem dicht an ihrer Wange, hörte sie ihren Namen in den zärtlichsten Tönen flüstern. Bebend hob sie den Blick. Sie begegnete zwei Augen, die mit dem Ausdrucke flehender Bitte auf sie gerichtet waren.

„Valentine, noch einmal komme ich — haben Sie damals Ihr letztes Wort gesprochen?"

Sie zitterte heftig, aber sie gab noch immer keine Antwort, nur ihre Augen begegneten den seinen in einem glückseligen Aufleuchten, und das mußte für ihn mehr als Worte sein, denn aufjubelnd schloß er die Geliebte in seine Arme; „Valentine, du willst die Meine sein — du liebst mich also doch?"

„Ach Otto," flüsterte sie, „ich habe dich schon damals und immer geliebt."

„Endlich!" sagte die Malerin, welche von den beiden unbeachtet eingetreten war, und über deren Antlitz ein Schimmer heller Freude flog.

So ward Valentine zum zweiten Male die Frau eines Künstlers, aber diesmal blieb ihr das Glück treu. Sie ward ihrem Gatten nicht nur die Hüterin des häuslichen Herdes, sie blieb auch stets für ihn das Weib, dessen Besitz ihn beseligte und dessen Erscheinung der schönste Schmuck seines echten Künstlerheims für ihn war.

— Ende. —

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Novemberstimmung!“

Es brachte der Zeiten Unterschied -- uns Tage, die wir nicht lieben, — und zweifelnd fragt, wer ins Weite sieht! — wo bist du, Sonne, geblieben? — Die Flur ist wieder so kühl und kahl, — Himmel und Erde so grau und fahl, — das sind des Novembers Farben — die wenig Freude erwarben! -- — Ein grauer Schleier ist ausgespannt — über vereinsamte Triften, — Novemberstürme brausen durchs Land, — um doch nur Unheil zu stiften — es singt kein Vogel sein lustig Lied — ein Krähenschwarm, der hoch oben zieht — durch Stürme und Nebelwallen — läßt sein Gekrächze erschallen! — — Daß draußen erstarben Freud und Lust, — das liegt im Wechsel der Zeiten — doch stirbt die Lust in der Menschenbrust — dann wird es nur Schmerzen bereiten. — Wem bange Trübsal das Herz bedrückt — und rauh die Blüten der Hoffnung knickt — dem ist das Schönste genommen — nicht trübere Zeit kann ihm kommen! — — Novemberstürme brausen durch's Land — sie können auch neckisch spielen -- sie haben ihr Augenmerk gewandt — nicht immer nach großen Zielen, — hier reißen sie uns den Hut vom Kopf — dort necken sie eines Mägdleins Zopf — auch knicken sie Regenschirme — die bösen Novemberstürme! — — Oft zeigt sich stürmisch ein Element — dann ist es nicht zu bemeistern — oft ist auch stürmisch das Temperament — von größ'ern menschlichen Geistern — les't nur die Reichstagsberichte nach, — ein einzig Wort ruft den Sturm schon wach, — und winn er noch so fest schliefe — er regt sich beim Zolltarife! — — Novemberstürme brausen durch's Land — doch giebt es auch stille Tage — der Blick wird sinnend zurückgewandt -- verlorenem Glück gilt die Klage! — Dann aber siegt wieder die Zuversicht — es führt die Zeit uns durch Nacht zum Licht! — Drum vorwärts, Ihr mutigen Streiter — im Kampfe um's Dasein! — —

Ernst Heiter.

Vereinigung der Kunstfreunde.

Die Jahrespublikationen der Vereinigung der Kunstfreunde für 1902/3 sind nicht nur reichhaltiger als in früheren Vereinsjahren, sondern sie bieten auch die Erstlinge eines neuen hochinteressanten Unternehmens, nämlich die Facsimile-Wiedergabe altfranzösischer Gemälde aus dem Besitz des Kaisers. Professor Dr. Seidel, unter dessen Aufsicht diese Reproduktionen im Königlichen Schlosse selbst hergestellt wurden, schreibt darüber im Katalog:

„Die Pariser Weltausstellung 1900 hat die Augen der gebildeten Welt auf die Sammlung Friedrichs des Großen an Bildern zeitgenössischer französischer Gemälde gelenkt, von der Se. Majestät der Kaiser eine Auswahl in den Repräsentationsräumen des deutschen Hauses zur Anschauung bringen ließ. Diese Vereinigung des Besten, was Watteau und seine Schüler geschaffen haben, an dieser Stelle, auf einem den Wohnungen des Großen Königs entsprechenden Hintergrunde, erregte namentlich in Frankreich das größte Aufsehen.“

Begonnen wird mit zwei in ihrer Art sehr verschiedenen Bildern Watteaus, nämlich der „Fahrt zur Liebesinsel“ und dem „Tanz“. Ueber jenes Bild ist der ganze entzückende Reiz der galanten Spiele einer übermütigen Gesellschaft ausgegossen, die sich dem Dienst der Liebesgöttin weiht, in dem andern herrscht die anmutige Unschuld kindlicher Koketterie.

Unter den Bildern deutschen Ursprungs finden wir zunächst zwei Kleinode der beliebtesten Meister des Genres: die „Salomonische Weisheit“ von Ludwig Knaus, das Bild, dessen liebevoller Humor bei jeder Betrachtung von neuem fesselt, und ein „Terzett“ von Ludwig Passini: drei kleine Italienerinnen, die mehr schreiend als singend armumschlungen dahermarschieren, eine von Frische und Frohsinn strotzende Charakteristik südländischer Kinder. Einen vollkommenen Gegensatz der künstlerischen Auffassung repräsentiert Max Liebermann, dessen „Amsterdamer Waisenmädchen“ (nach dem Original in der Kunsthalle zu Hamburg) die Eigenart des gefeierten Führers der Sezession treffend charakterisieren. Dazu gesellt sich Meister Lenbach mit einen lieblichen Kinderkopf „Rotblondchen“, einem Seitenstück zur Yella aus dem vorjährigen Katalog, die ein begehrter Liebling der Kunstfreunde geworden ist, und Carl Kronberger, der in dem „Hochwürdigen Herrn Pfarrer“ und in dem Gegenstück „Im Gebet“ (eine schöne alte Bäuerin im Sonntagsschmuck) zwei bewundrungswürdige Miniaturen giebt, die trotz ihres winzigen Maßstabes vollendet nachgebildet sind.

Im großen Stil erzählt sodann Woldemar Friedrich die „Befreiung der Stadt Bernau im Hussitenkriege“. Carl Ludwig, der jüngst verstorbene Meister der Landschaftsmalerei, entrollt uns ein großartiges Bild der Alpennatur in dem „Frühling im Brennergebirge“ und giebt andererseits eine „Ansicht der Marienburg“, die jüngst durch das Weihefest erneutes Interesse der Patrioten erweckt hat. Wilhelm Feldmann (Berlin) hat drei Blätter gespendet: eine tiefernste Szenerie „Versunkene Herrlichkeit“ benannt, die in der Stimmung an Böcklin's Toteninsel anklingt, und zwei schmale überhöhte Studien „Sommer“ und „Winter“, die ebenso wie Paul Flickel's Motive aus der Umgegend von Rheinsberg von feinster Naturbeobachtung zeugen. Ernst und bedeutend in der Wirkung ist Rasmussen's „Balestrand in Norwegen“, die Heimat der Frithjofsage, und von ähnlich melancholischem Charakter der „Abend im Moor“ von Eduard Schleich, welchem Bilde in Adolf Lier's „Abend an der Isar“ ein ebenfalls der Kgl. National-Galerie entlehntes freundliches Blatt zur Seite tritt, so daß in diesen beiden Pendants Ansichten aus dem bayrischen Oberland in Moll und Dur gegeben werden. Von besonders pikantem Reiz ist ferner ein Blatt nach Antonio Fabrès, dem in Paris lebenden spanischen Maler, dessen „Diebin“ als ein Meisterwerk der Orientmalerei bewundert wurde. Höchst schmackhaft in Stoff und Farbe regaliert uns H. G. Kricheldorf (München) mit einem „Fasten-Stillleben“, und zum Schluß verzeichnen wir ein großes Blatt nach Paolo Veronese's „Hochzeit zu Kana“, welches die kräftigen Farben-Accorde des berühmten Originals in der Dresdener Galerie vortrefflich wiedergiebt. — Wie in anderen Jahren, so werden auch jetzt im Nachtrags-Katalog, der kostenlos zu beziehen ist, Fingerzeige über passende Rahmen zu den einzelnen Bildern gegeben. Es sei daran erinnert, daß die Mitgliedschaft der Vereinigung der Kunstfreunde, deren Vereinsjahr von Oktober zu Oktober läuft, jederzeit erworben werden kann (Jahresbeitrag 20 M.) Sie berechtigt zur jährlichen Wahl eines Blattes der neuen oder der früheren Publikationen und eines Prämienblattes in jedem dritten Jahre. Die Geschäftslokale befinden sich in Berlin, Markgrafenstraße 57 und Potsdamerstraße 23, wo die Publikationen der Vereinigung täglich betrachtet werden können.

Amtliche Notierungen der Danziger Börse vom 20. November 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inländ. hochbunt und weiß 740—793 Gr $144—153^{1}/_{2}$ Mk.
inländisch bunt 737—777 Gr. 147—149 Mk.
inländisch rot 745—783 Gr. 146—151 Mk.
transito rot 734—779 Gr. 117—121 Mk.

Roggen: inländ. grobkörnig 679—768 Gr. 126 Mk.

Gerste: inländisch große 692 Gr. 132 Mk.

Hafer: inländ. 124—126 Mk.

Rohzucker per 50 Kilogramm. Tendenz: stetig. Rendement 88° Transitpreis franko Neufahrwasser $7{,}55—7{,}57^{1}/_{2}$ Mk. exkl. Sack bez.

Amtlicher Handelskammerbericht.

Bromberg, 20. November.

Weizen 144—148 Mk. — Roggen, je nach Qualität 116—126 Mk. — Gerste nach Qualität 118—124 Mk.. Erbsen: Futterware 140 bis 150 Mk., Kochware 160—175 Mark. — Hafer 125—139 Mark.

Hamburg, 20. November. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per Dezember $28^{3}/_{4}$, per März $29^{3}/_{4}$, per Mai 30, per September 31. Umsatz 2000 Sack.

Hamburg, 20. November. Rüböl ruhig, loko 49. Petroleum fest. Standard white loko 6,80.

Bekanntmachung.

Am 1. Dezember d. Js. findet im preußischen Staate eine außerordentliche **Viehzählung** kleineren Umfanges statt.

Dieselbe wird hier durch die Herren Bezirks-Vorsteher resp. deren Stellvertreter vorgenommen werden.

Zu diesem Zwecke werden von den Polizei-Revier-Beamten an die Herren Hausbesitzer bezw. Verwalter am 29. und 30. d. Mts. Zählkarten ausgeteilt werden, welche von den Empfängern nach den verschiedenen Rubriken am 1. 12. d. Js. auszufüllen und — mit Unterschrift versehen — vom 2. Dezember d. Js. morgens ab zur Abholung (ebenfalls durch die Revier-Beamten) bereit zu halten sind.

Es sind nur viehbesitzende Hauswirtschaften aufzuführen, unter den Pferden aber auch die Militärpferde.

Die Zählung hat hauptsächlich wissenschaftliche und gemeinnützige Zwecke.

Thorn, den 10. November 1902.

Der Magistrat.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Aus Anlaß der wieder eintretenden kälteren Witterung machen wir auf die §§ 2 und 3 der Polizei-Verordnung vom 25. Juli 1853 aufmerksam, wonach **Wassereimer 2c. auf Trottoirs und Bürgersteigen nicht getragen werden dürfen** und Uebertreter die Festsetzung von Geldstrafen bis 9 Mark, im Unvermögensfalle verhältnismäßige Haft zu gewärtigen haben.

Familienvorstände, Brotherrschaften 2c. werden ersucht, ihre Familien-Angehörigen, Dienstboten 2c. auf die Befolgung der qu. Polizei-Verordnung hinzuweisen, auch dahin zu belehren, daß sie eventl. der Anklage nach § 230 des Strafgesetz-Buchs wegen Körperverletzung ausgesetzt sind, falls durch die von ihnen auf dem Trottoir 2c. **vergossene und gefrorene Flüssigkeit** Unglücksfälle herbeigeführt werden.

Die mit dem Streuen von Sand zur Beseitigung von Glätte betrauten Kolonnen können **namentlich bei plötzlich eintretender Glätte** nicht immer schnell genug die notwendige Arbeit bestreiten. Es ergeht daher an die Herren Hausbesitzer die ergebene Bitte **in solchen dringenden Fällen** in eingenem und allgemeinen öffentlichen Interesse das Streuen von Sand auf den Bürgersteigen und Promenadenwegen vor ihren Grundstücken gefälligst ihrerseits bewirken lassen zu wollen.

Zu diesem Zweck stehen Sandhaufen an vielen Stellen der Innen- und Außenstadt behufs freier Entnahme von Sand zur Verfügung.

In der Innenstadt befinden sich derartige Sandhaufen:

a. neben dem westlichen Eingang zum Rathaus,
b. an der südlichen Mauer der Johanneskirche (Jesuitenstraße),
c. an dem Gasthaus von Liebchen (Hohestraße Nr. 4),
d. an der nördlichen Mauer der Jakobskirche (Hospitalstraße),
e. an den Schankhäusern 1 und 2,
f. an der Defensionskaserne,
g. an der Wilhelmskaserne,
h. in der Friedrichstraße am Kohlenplatz, sowie am Wilhelmsplatz,
i. in der Jakobsstraße am Steinthor,
k. in der Bachestraße.

Auf den **Vorstädten** lagern die Sandhaufen an verschiedenen Stellen neben den Wegen.

Thorn, den 20. November 1902.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Zur anderweiten Vermietung des Gewölbes Nr. 0 im hiesigen Rathause für die Zeit vom 1. April 1903 bis dahin 1906 haben wir einen Termin auf

Montag, den 1. Dezember cr., mittags $12\frac{1}{4}$ Uhr

im Amtszimmer des Herr Stadtkämmerers (Rathaus 1 Treppe) anberaumt, zu welchem Mietsbewerber hierdurch eingeladen werden.

Die der Vermietung zu Grunde liegenden Bedingungen können in unserem Bureau I während der Dienststunden eingesehen werden. Dieselben werden auch im Termin bekannt gemacht.

Jeder Bieter hat vor Abgabe eines Gebotes eine Bietungskaution von 15 Mark bei unserer Kämmereikasse einzuzahlen.

Thorn den 17. November 1902.

Der Magistrat.

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.

Unterhaltungsblatt
der
Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 275. Sonntag, den 23. November. 1902.

Ein Ritter der Arbeit.

Original-Roman aus der Gegenwart von M. v. Buch.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als der Kommerzienrat den Gang durch die Säle beendet hatte, schloß er ein Comptoir auf, zu dem er nur allein den Schlüssel besaß. Obgleich der kleine Raum dicht hinter dem Maschinensaale lag, so war nichts oder doch nur wenig von dem Getöse nebenan zu vernehmen, da Wände und Türen mit Polstern versehen waren. So wie man hier eintrat, war man wie mit einem Zauberschlage dem Fabriklärm entzogen.

„Was wünschen Sie, Seifert?" fragte der Kommerzienrat. Er hatte sich nicht gesetzt, und auch Seifert keinen Stuhl angeboten, offenbar wollte er die Unterhaltung so bald als möglich beenden.

Seifert räusperte sich.

„Ich erhielt heute morgen einen Brief von Ihnen, Herr Kommerzienrat. Und da ich die Gründe nicht verstehe, die bei der Abfassung des Schreibens maßgebend gewesen sind, so bitte ich, mir diese zu erklären."

Feldmann nickte: „Wenn Sie wünschen, gewiß." Erschöpft zog er sich einen Stuhl heran und bat nun auch den jungen Mann, Platz zu nehmen.

„Die Gründe, die für mich maßgebend gewesen sind, und mit denen ich eigentlich Ihren Wünschen entgegenzukommen gedachte, sind in wenigen Worten erklärt," sagte er und fuhr sich mit der Hand über die leicht gerötete Stirn. „Ich meinte, ich — ich —"

Er setzte noch ein paar Mal zum Sprechen an, aber er bewegte nur die Lippen, ohne ein Wort zu bilden. Plötzlich sank der Oberkörper vornüber, ein Röcheln entrang sich der mühsam arbeitenden Brust.

Leberecht sprang auf.

„Herr Kommerzienrat, sind Sie unwohl?" rief er. „Kann ich Ihnen in irgend einer Weise behilflich sein?"

„Wasser!" stöhnte dieser, „Wasser!"

Als Leberecht mit einem Glase Wasser zurückkehrte, war bei dem alten Herrn der Schwindelanfall vorübergegangen. Feldmann netzte die Lippen, und Leberecht, der das Glas hielt, fand, daß sein Chef entsetzlich alt und elend aussah.

Nach wenigen Minuten hatte der Kommerzienrat die Schwäche überwunden, er sprach ein paar entschuldigende Worte und kam dann auf Seiferts Anliegen zurück. Die Unterredung war kurz; sofort darauf verließ der junge Mann das Comptoir, und begab sich nach Hause. —

Der Rendant war ausgegangen, hatte einen Ausflug in die Umgegend unternommen und ließ durch die Wirtin bestellen, daß er erst gegen Abend zurückkehren werde. Leberecht war es lieb, so war er allein, konnte seine Gedanken sammeln und in Ruhe seine Entscheidung treffen.

Am Abend, nachdem die Fabrik ihre Tore geschlossen hatte, stellte sich Kerner ein. Seifert hörte, wie er auf dem Vorflur mit der Wirtin sich in etwas gewagten Scherzen erging. Dann trat er ins Zimmer, eine Modeblume, wie immer, im Knopfloch.

„Nun, Seifert —"

„Nun, Kerner —"

„Wieder im Bau! Ich dachte es mir. Warum habe ich Sie heute mittag nicht mehr zu sehen bekommen?" fragte Kerner vorwurfsvoll.

„Sehr einfach, weil ich fortging," entgegnete Seifert, den das lächelnde Gesicht des Besuchers nicht eben angenehm berührte.

„Und was ist aus Ihrer Geschichte geworden? Das wenigstens hätten Sie mir doch mitteilen können!"

Seifert erhob sich und ging im Zimmer auf und ab. Sein Gesicht war blaß, und um die Augen zirkelten sich dunkle Schatten.

„Ich habe die Kündigung des Kommerzienrats angenommen," sagte er. „Es ist besser, wir scheiden jetzt als später. Bis Mitte des nächsten Jahres hätte ich in der Stellung bleiben müssen, und dies hätte immerhin seine Schwierigkeiten gehabt, da Esser schon vorher auf meine Dienste reflektiert. Ich habe mit dem Kommerzienrat eine längere Aussprache gehabt, und — und —" Er suchte nach Worten. „Da sind wir also zu diesem Entschluß gekommen," fügte er hinzu. „In den Papieren wird er übrigens bemerken, daß die Entlassung auf meinen Wunsch geschieht."

„Auf Ihren Wunsch — sieh — sieh, das wird er also doch tun! Und die unglückliche Zeitungsgeschichte? Hat er davon gesprochen?"

„Ja, und sie hat den Stein ins Rollen gebracht!" meinte Seifert. „In der Beziehung hatten Sie ganz recht, obgleich ich Ihnen nicht glauben wollte. Sagen Sie, trauten Sie mir eigentlich zu, die Notiz inspiriert zu haben?"

Kerner zuckte die Achseln.

„Aber ich bitte Sie, lassen Sie sich über die Angelegenheit keine grauen Haare wachsen. Ist sie nicht glücklich genug abgelaufen? Warum sorgen Sie sich? Bei Feldmann konnte Ihres Bleibens nicht mehr lange sein. Sie haben also erreicht, was Sie wollten: einen ehrenvollen Abschied."

„Einen ehrenvollen?" fragte Leberecht zweifelnd. — „Sehen Sie, da bin ich meiner Sache doch nicht ganz sicher. Also, Kerner, Sie glaubten wirklich, ich habe die Zeitungsnotiz veranlaßt?" setzte er nach einer kleinen Pause hinzu.

„Ganz unmöglich erschien es mir wenigstens nicht," meinte Kerner. „Warum wollten Sie auch nicht zu Essers Fahnen übergehen, da er Ihnen eine glänzendere Stellung bietet, als der Kommerzienrat? Jeder ist sich selbst der Nächste!"

Seifert biß die Zähne fest aufeinander. Der Ausspruch war ihm zwar auch geläufig, dennoch war er heute nicht damit einverstanden. Und als ihm Kerner freundschaftlich vorschlug, ihn in den „fidelen Kellerwurm" zu begleiten, hatte er darauf eine so unhöflich kurze Erwiderung, daß der Gast fühlte, es sei das beste sich zu empfehlen. Er ging und niemand nötigte ihn zum Bleiben.

Ein Stündchen später, es dämmerte bereits, kehrte der Rendant von seinem Ausfluge zurück. Er war in Waldau gewesen, hatte sich den Platz angesehen, auf dem die Essersche Fabrik errichtet wurde, und staunte über die Großartigkeit der Anlagen.

„Haben sie dir gefallen?“ fragte Leberecht.

„Sehr gut, soweit ich sie eben beurteilen konnte,“ entgegnete der Rendant. „Ein Heer von Arbeitern hantierte auf dem Platze, wie in einem Ameisenhaufen kribbelte und wribbelte es durcheinander. Es war wirklich amüsant. Gegen Mittag erschien eine kleine Gesellschaft, aus zwei Herren und zwei Damen bestehend, und der Leiter dieser wimmelnden Menschheit ließ es sich nicht nehmen, die Herrschaften umher zu führen und, wie es schien, die nötigen Erklärungen zu geben.“

Seifert horchte auf. „Wahrscheinlich war es die Familie des Barons Rottenbeck,“ sagte er. „Hast du dich nicht nach den Namen der Herrschaften erkundigt?“

Der Alte nickte. „Ja, ich fragte; der ältere Herr, wurde ich belehrt, sei der Besitzer von Waldau.“

„Hast du auch die Damen gesehen?“ wollte Leberecht wissen.

Der Rendant, der sich auf's Sofa gesetzt und es sich bequem gemacht hatte, lächelte behaglich.

„Jawohl mein Junge, und es zugleich bedauert, daß ich kein Jüngling mehr bin. Ein schönes blondes Mädchen ist mir besonders aufgefallen. War sie die junge Dame, mit der du die Begegnung im Park hattest?“

Der Sohn nickte: „Wenn du Fräulein von Rottenbeck meinst, ja, so war sie es.“

„Ich dachte es mir. Schade, Leberecht.“

„Wieso schade, Vater?“

„Ich bedauere, daß sie nicht aus bürgerlichen, will sagen, aus Kreisen stammt, die uns näher stehen,“ meinte der Rendant. „Sie hat ein so sympathisches Gesicht, ich würde ihr gern näher treten. Hast du nicht die Anziehungskraft dieses seltenen Mädchens empfunden, mein Sohn?“

Leberecht lachte kurz auf. „Auch ich habe dir eine Mitteilung zu machen,“ sagte er, „aber sie ist anderer Art, als dein heutiges Erlebnis. Kommerzienrat Feldmann hat mich aus dem Verband seiner Beamten entlassen.“

Achtes Kapitel

Kerner ging die Treppe hinunter und blieb dann an einer Haltestelle der Straßenbahn stehen. Er wolte auf den Wagen warten, der ihn in die Nähe des „fidelen Kellerwurms“ führen sollte; noch während er wartete, fiel ihm etwas ein, was seinen Gedanken eine andere Richtung gab. Er zog einen Brief aus seiner Tasche, entfaltete und überlas ihn, flüchtig, wie es schien, nur auf einer Stelle weilten seine Augen ein wenig länger.

Liebkosend strich er über die Spitzen seines weichen, glänzenden Schnurrbartes, und ein leichter Schatten zeigte sich in den hübschen, etwas weichlichen Zügen.

„Also heute,“ murmelte er, „fast hätte ich es vergessen. „Hol's —“ er stieß eine kräftige Verwünschung aus, „die Szenen nehmen kein Ende. Wo will sie mich treffen? Im Tiergarten? Weiß der Himmel, sie hätte es auch bequemer einrichten können. Bis ich von dort wieder in die Kneipe komme, vergeht eine halbe Ewigkeit.“

Er steckte das Papier ein und stieg in einen Wagen, der soeben hielt. Etwas ungeduldig sah er nach der Uhr. „Ich werde zur rechten Zeit dort sein,“ murmelte er, „und dann?“ Er pfiff durch die Zähne. „Nur kurz, kurz. Was wir zu sagen haben, ist bald gesagt. Gott Lob, es geht ja alles vorüber.“

Mit dieser tröstlichen Versicherung, die er sich selber gab, schien seine Verstimmung etwas zu weichen. Er stand draußen auf der Plattform des Wagens und blickte gleichgiltig auf die Straße. Ihm bot sich das alte Bild, das er zur Genüge kannte. Zu Fuß und zu Wagen die hastende, unruhige, dem Ziele entgegenstrebende Menschheit. In dem bewegt flutenden Strome keine Ruhe, kein Halt.

Plötzlich wurden seine Blicke von einer Equipage gefesselt, die ihm bekannt vorkam; in dem Gewühl eines Straßenkreuzungspunktes konnte sie sich nur langsam vorwärts bewegen, und nun faßte er sie schärfer ins Auge. In den seidenen Polstern sah er zwei Damen, eine ältere und eine jüngere. Sind sie es? dachte er. Richtig, sie waren es, nämlich Edith Esser und ihre Gesellschafterin.

Kerner musterte sie genau. Die Gesellschafterin, ein Muster von Korrektheit, niemals hervortretend, sich immer in den Grenzen ihrer bescheidenen Stellung haltend, und doch stets eingedenk der Verantwortung, die auf ihr als Gesellschafterin einer viel umschwärmten jungen Erbin lastete, sah genau so blaß und gelangweilt aus wie immer, und hatte wie immer ihre Lippen zu dem stereotypen, seelenlosen Lächeln gezwungen.

Edith an ihrer Seite, in einem Kleide aus Tüll und glitzerndem Schmelz komponiert, das bei jeder Bewegung leuchtende Strahlen schoß, das Gesicht von der Seeluft gebräunt, und auf den zarten Wangen einen rosigen Hauch, sah ungemein frisch aus, ja Kerner glaubte sie noch nie so blühend aussehend gefunden zu haben. Und nun dachte er an Seifert. Der Verbindung des genialen Technikers mit dem Direktor Esser stand nichts im Wege. War Edith etwa bestimmt, das Band zwischen den beiden noch fester zu knüpfen?

Kerner hatte es eine Zeitlang gemutmaßt, jetzt glaubte er es nicht mehr, ja seit dem Esserschen Sommerfest war er eigentlich davon überzeugt, daß der Direktor eine derartige Verbindung überhaupt nicht wünsche. Esser hatte damals einige Bemerkungen gemacht, die ihm zu denken gaben. Wenn nun die Hand der reichen Erbin nicht für Seifert bestimmt, so war — so folgerte er wenigstens — kein Grund vorhanden, warum er — Kerner — sich nicht darum bemühen sollte. Esser hatte sich ihm gegenüber so außerordentlich liebenswürdig und zuvorkommend gezeigt, daß er es schon wagen durfte, sich gewissermaßen für seinen Schützling zu halten.

Einen Nebenbuhler, den er zu fürchten hätte, gab es also nicht; das war viel. Wenn er nun seine äußere gute Erscheinung, seine persönliche Liebenswürdigkeit bei Edith Esser ins Treffen führte, sollte es ihm da, noch dazu, da der Direktor ihm wohlwollte, nicht gelingen, den Siegespreis zu gewinnen? Wer wagt, der gewinnt. Wagen wollte er, den Gewinn mußte er freilich seinem günstigen Sterne anheimstellen.

Ganz mit seinen ehrgeizigen Zukunftsplänen beschäftigt, hatte er, seitdem die Equipage seinen Augen entschwunden war, gar nicht auf seine Umgebung geachtet; von ungefähr blickte er jetzt in das Innere des Wagens.

Du lieber Himmel, da saß Dora auf der Bank, und er hatte sie nicht einmal bemerkt! Sie hatte die Hände in den Schoß gelegt, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, so daß sie ihm gerade das liebliche Profil zuwandte, und blickte gedankenverloren vor sich hin. Das war ihre Lieblingshaltung, die er so gut kannte.

Früher hatte er die Schmiegsamkeit der jungen Gestalt, die in dieser Stellung etwas Rührendes hatte, bewundert, heute ärgerte ihn der verloren in die Ferne gerichtete, stiere Blick. Und doch, wie blaß und elend sie aussah! Ob er sie anrief? Im nächsten Augenblick verwarf er jedoch den Gedanken als töricht, Dora wäre im stande gewesen, ihm vor den Augen aller Leute eine Szene zu machen. Nein, es war schon besser, er zeigte sich nicht, sondern verließ stillschweigend den Wagen, damit sie sich erst an dem Platz, den sie bezeichnet hatte, trafen.

Er glitt vom Trittbrett herab und bog in eine der Tiergartenalleen ein. Es war einsam und still hier. Große Schatten lagerten auf den weiten Rasenflächen, deren sanftes Grün in herrlichster Frische schimmerte, während hin und wieder wie bunte Edelsteine der Herbst seine bunten Blätter darüber gestreut hatte. Die Bäume trugen ein leuchtendes Kleid, das sich vom hellsten Gelb bis zum dunkelsten Rot tönte. Die Rasenfläche wurde durch einen kleinen See unterbrochen; Erlen und Weiden umschatteten ihn liebevoll und tauchten ihre Zweige tief hinein in das Wasser, das goldig unter den Strahlen der untergehenden Sonne schimmerte. In der Ferne aber schwebte ein sanfter, blauer Dunst, — der blaue, goldflimmernde Herbsthauch ... Es war, als ob die sterbende Natur sich über ihr Schicksal durch ein wehmütiges Lächeln zu trösten versuchte.

Kerner blickte nachdenklich vor sich hin, es überkam ihn so etwas wie Wehmut, ein Gefühl, das mehr oder weniger auch den oberflächlichen Menschen heimsucht, zur Zeit, da die Blätter fallen. Der Sommer ging zur

Küste, der Ring der Jahreszeiten schloß sich und ein neues Glied an der unendlichen Kette war im Entstehen begriffen. Aber auch das ist dem Untergange geweiht; immer das Gleiche in Vergangenheit und Zukunft. Das war, als du noch nicht warst, und wird sein, wann du nicht mehr bist. Nichts hat auf der Welt Bestand als der Wechsel. Und nun fuhr ein kalter Hauch durch die Luft, eine Handvoll Blätter rieselte müde zur Erde und raschelte unter den Schritten des Wanderers, die Sonne war gesunken, der goldflimmernde Hauch verschwunden, grauer Nebel hielt die Landschaft gebunden.

Kerner fröstelte ein wenig. Diese unbehaglich elegische Stimmung, in der er sich jetzt befand, hatte ihm der Herbst gebracht, und sie paßte gar nicht zu den ehrgeizigen Plänen, mit denen er sich vorher beschäftigt hatte.

Endlich griff er nach der Uhr.

Wo sie nur bleibt? dachte er, aber diese Empfindung hatte nichts mit der schmerzlich-süßen Ungeduld des Liebhabers gemein.

Da raschelten die Blätter unter einem leichten Tritt, das Rauschen von Frauenkleidern wurde vernehmbar, und da — ja da war sie, die Erwartete!

Er streckte ihr die Hand entgegen, in die sie die ihre legte, und er fühlte die heißen, zuckenden Fingerchen in seiner Rechten beben.

„Was ist geschehen, Dora?" fragte er. „Warum bestelltest du mich hierher, an einen Platz, der eine halbe Ewigkeit von meiner Fabrik entfernt liegt? Was hast du mir so wichtiges mitzuteilen?"

Die Worte klangen ein wenig gereizt, sie zuckte unter der Frage wie ein gescholtenes Kind zusammen.

„Verzeihe, Rudolf," sagte sie. „Ich fühle mich so totunglücklich; da hatte ich das dringende Bedürfnis, dich einmal zu sehen und zu sprechen!"

Er machte eine Gebärde der Ungeduld, gleich darauf aber bezwang er sich und sagte möglichst ruhig: „Die alte Geschichte, Dora. Wann wirst du endlich einmal vernünftig werden? Komm Kind, sprich dich aus, sage mir: Warum bist du totunglücklich?"

„Warum? Du kannst noch fragen? Weil ich dich so wenig sehe, so wenig von dir habe, und dann, — denke dir" — sie ließ beschämt den Kopf sinken — „ich bin ohne Arbeit. Man hat mir meine Stellung gekündigt."

Er hatte ihren Arm durch den seinen gezogen, an den sie sich innig schmiegte. Langsam wandelten sie die Allee auf und ab.

Ihre Bemerkung verstimmte ihn; nervös biß er sich auf die Lippen.

„Schon wieder," sagte Rudolf, und seine helle Stimme klang ärgerlich und gereizt. „Warum hat man dir gekündigt?" setzte er hinzu. „Was hast du angegeben? Nicht aufgemerkt? Statt Nummer fünfdreiviertel Handschuhe Nummer acht gegeben? Irgend etwas wirst du wohl versäumt haben, hast jedenfalls nicht auf die Kunden geachtet, sondern geträumt — —"

„Ja, von dir," antwortete sie und stützte sich schwer auf seinen Arm. „Ich fürchte fast, ich habe von dir geträumt und dabei meine Pflicht vernachlässigt. Das ist nicht recht, ich weiß es, aber ich liebe dich, du weißt nicht, wie sehr! Keinen anderen Gedanken habe ich, als dich — dich!"

Er räusperte sich, halb verlegen, halb ärgerlich.

„Liebes Kind," begann er, „hm — mit solchen Träumereien aber tust du mir wirklich einen recht schlechten Gefallen, glaube mir. Was soll ich wohl dazu sagen? Du mußt dir dein Brot selber verdienen, ich — obschon ich dir, wie du weißt — herzlich gern helfe — ich habe wirklich nicht soviel übrig, um dich völlig unterhalten zu können."

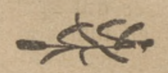
„Aber Rudolf," entgegnete sie niedergeschlagen, „du weißt doch, daß ich alles, was ich von dir erhalten habe, nur als Darlehen betrachte. Etwas habe ich dir ja auch bereits zurückgezahlt. Hätte ich mir nicht die Wohnung nehmen müssen, so wäre ich mit meinem Gehalt ausgekommen."

„Papperlapapp, liebes Kind, das sind Kleinigkeiten," meinte er, wider Willen unter ihren Worten errötend, und fuhr dann fort: „Selbstverständlich spreche ich nicht von dem Gelde, das ich dir vorschoß, ich will dich nur erinnern, damit du nicht leichtsinnig solche Stellungen, die schwer zu erhalten sind, aufgibst! Soll ich dir übrigens aushelfen?" fragte er freundlicher. „Du weißt, ich tue es gern. Ich betrachte es, wie gesagt, nur für meine Pflicht, dich auf die Schwierigkeiten deiner Lage aufmerksam zu machen."

Sie schüttelte abweisend den Kopf. Sie hätte ihn gern um Hilfe gebeten, nun konnte sie es nicht mehr, jetzt nicht. — —

„Ich danke, Rudolf," sagte sie fest, „augenblicklich bin ich mit Allem versehen, ich brauche nichts."

(Fortsetzung folgt.)



Die Neugierde bei den Tieren.

Plauderei von R. Pannwitz.

(Nachdruck verboten.)

Die Neugierde wird gewöhnlich als ein nicht sehr schmeichelhaftes Prärogativ der Frauen betrachtet, während der aufmerksame Beobachter finden wird, daß sie nicht nur allgemein menschlich, sondern auch bei unseren tierischen Mitgeschöpfen weitverbreitet ist. Wer Gelegenheit hat, Studien nach dieser Richtung hin zu machen, wird finden, daß die Tiere fast ausnahmslos neugierig sind; er wird aber auch finden, daß sich darin einzelne Arten und Exemplare besonders auszeichnen. An der Spitze der neugierigen Tiere marschieren zweifellos die Affen, die jede Sache, jeder Vorgang interessiert, ja selbst Dinge, die ihnen gefährlich sind und vor denen sie Furcht haben wie vor Schlangen, und doch öffneten sie, um ihre Neugier zu befriedigen, den Deckel einer Kiste, in die man vor ihren Augen Schlangen gebracht hatte, und stoben dann vor Entsetzen und mit Angstgeschrei nach allen Winden auseinander.

Nächst den Affen sind unter den bei uns lebenden Tieren die Hunde, Ziegen, Kühe und Pferde, auch Katzen und Gänse sehr neugierig. Beim Hund zeigt sich die Neugier oft in recht drolliger Weise. Ein Beobachter erzählt, wie eine Seifenblase in seinem Zimmer langsam über den Teppich schwebte, die den anwesenden Hund alsbald lebhaft interessierte. Da er aber wahrscheinlich nicht darüber klar war, ob das Ding lebe oder nicht, getraute er sich nicht nahe herzu und erst auf Zureden seines Herrn näherte er sich dem schwebenden und schimmernden Ding und berührte es vorsichtiger Weise nicht mit der Schnauze, sondern mit der Pfote. Die Seifenblase zerplatzte natürlich sofort und der Hund sah sie nicht mehr; aber das Bild ausgeprägtester Ueberraschung, welches nun der Hund darbot, soll köstlich gewesen sein.

Die Neugier der Zeuge ist den Landleuten und Ziegenhirten wohlbekannt und sie gibt denselben oft Anlaß zu großer Heiterkeit. Wird die Ziege vom Stall und von der Kette frei, so führt sie ihre Neugier überall hin, sie kommt in die Küche, in die Stube, steigt die Treppe hinauf in den obersten Stock und stellt sich überall mit den Vorderfüßen auf die Gegenstände, springt auch auf dieselben, um zu sehen, was sich dort befindet. Tschudi erzählt in seinem Werk: „Das Tierleben der Alpenwelt", daß den Gemsen ihre Neugier oft verhängnisvoll wird, denn die Jäger stellen zuweilen fremdartige Dinge im Gemsenreviere auf, welche die Neugier der Gemsen so reizen, daß sie über dem Anschauen derselben den heranschleichenden Jäger nicht bemerken. Derselbe Autor erzählt auch folgende komische Episode, welche ein Engländer an einer Ziege erlebte: Ein Engländer hatte sich auf der Grimsel unweit des Wirtshauses auf einen Baumstamm niedergesetzt und war über seiner Lektüre eingenickt. Das bemerkte ein in der Nähe umherstreifender Ziegenbock, nähert sich neugierig, hält die nickende Kopfbewegung des Schläfers für eine Herausforderung, stellt sich in Positur, mißt die Distanz und rennt mit gewaltigem Hörnerstoß den unglücklichen Sohn des freien Albions an, der sofort fluchend am Boden liegt und die Füße in die Luft streckt. Der siegreiche Bock, fast erschrocken über die so geringe Widerstandskraft eines Britenschädels, steigt mit dem einen Vorderfuß auf den Stamm und sieht neugierig nach seinem zappelnden und schreienden Opfer.

Wie neugierig Kühe und Pferde sind, davon wissen Maler, die ihre Kunst im Freien ausüben, zu erzählen. Hat ein solcher sich auf einer Wiese niedergelassen, in der Nähe weidender Kühe und Pferde, und liegt sein Skizzenbuch vor ihm ausgebreitet, so erhält er bald Besuch, denn die Kühe oder Pferde kommen neugierig heran, stellen sich im Kreise um ihn herum, recken die Hälse und schauen auf das Papier hin, und ob er sie gleich mit dem Stocke hinwegtreibt, sie kommen sicher wieder, um die geheimen Dinge zu erforschen, die da geschehen.

Wie die Gemsen auf den Alpen, so wird auf Ceylon anderen wilden Tieren ihre Neugier oft zum Fallstrick. Dort befestigen die Jäger auf dem Rücken eines Büffels brennende Lichter, hängen ihm eine Schelle um und treiben ihn so ausgerüstet in der Nacht ins Freie. Es währt nicht lange, und eine Menge wilder Tiere schleichen, von Neugier getrieben herbei, um die ungewöhnliche Erscheinung in der Nähe zu besehen, und werden dabei eine Beute der lauernden Jäger.

Unter den Vögeln sind es die Papageien, die Krähenvögel, Raben, Elstern, Kanarien, Meisen, selbst Raubvögel wie die Geier, und besonders die Gans, die sich durch Neugierde bemerklich machen. Von der Neugierde einer Gans erzählte 1866 „Der zoologische Garten" folgende amüsante Geschichte. „Vor einer Reihe von Jahren erregte in einem badischen Landstädtchen eine Gans durch ihre besondere Liebhaberei die Aufmerksamkeit der Bewohner. So oft nämlich der Gemeindediener, wie es gebräuchlich, mit einer großen Schelle auf den Markt trat, um eine Verordnung oder Bekanntmachung auszurufen, trennte sich von der gewöhnlich am Bache versammelten Gänseherde eine unregelmäßig schwarz und weiß gezeichnete Gans und watschelte eifrig in den Kreis der zuhörenden Bauern. Dort stand sie während des Vortrags unbeweglich mit emporgestrecktem Kopfe, wie wenn sie die Aufmerksamkeit des menschlichen Auditoriums parodieren wollte, bis sich am Schlusse die Schelle wieder vernehmen ließ. In diesem Augenblicke setzte sie sich wieder in Bewegung, um dem Ausrufer zur nächsten Gasse zu folgen. Stand er wieder still und schellte, gleich stand ihm auch die Gans wieder in ihrer lauschenden Stellung gegenüber, und so folgte sie dem Manne unermüdlich durch das ganze weitläufige Städtchen und suchte erst, wenn er seine Amtsverrichtung vollendet hatte, ihren Bach und ihre Gesellschaft wieder auf.



Poesie-Album.

Ein Totentanz.

Herbstliches Schauern, frostiger Wind!
Welkes Gewirbel in Winkeln und Ecken,
Fahrendes Volk in allen Verstecken:
Raschelnd der Reigen der Toten beginnt!

Bunt zu Paaren zusammengeweht,
Walzen die Blumen vergilbt mit dem Laube;
Zwischen der Linde Herzblättern im Staube
Toll sich der zackige Ahorn dreht!

Federn und Halme hüpfen herbei,
Farbig Papier auch, zierlich beschrieben!
Trümmernde Treue, verratenes Lieben:
Hei! wie das flattert so frank und frei!

Jetzt ein Windstoß! — Grimm und Graus
Packt er beim Schopf das kreisende Völklein,
Wirbelt's dahin, ein wallendes Wölklein,
Ueber die dunkelnden Dächer hinaus!

Hoch in Nacht verflattert ihr Flug!
Höhnend umsaust's mir des Herzens Beben:
„Glück und Glanz und Lieben und Leben —
Fahrendes Volk voll Lug und Trug!"

Alfred Tormey.



Der Nutzen der Diät.

Der Doktor sah sehr ernsthaft aus. — „Sie sollten sich wenigstens einen Monat lang sehr diät halten," sagte er. — „Steht es denn so schlimm mit mir?" fragte der Kranke ängstlich. — „Wenn der Erfolg so günstig sein soll, wie ich ihn wünsche, so können Sie die Ratschläge, die ich Ihnen erteilen muß, gar nicht sorgsam genug befolgen." — „Ich werde ganz genau das tun, was Sie empfehlen," versicherte der nun erst recht besorgt gewordene Patient. „Esse ich etwa zu gut und zu reichlich?" — „Viel zu reichlich. Sie sollten ganz einfache, leichte Speisen und auch davon nicht so viel genießen. Wenn Sie dem nachkommen, wird sich Ihre Fleischer- und Bäckerrechnung gut um die Hälfte vermindern." — „Das soll geschehen, Herr Doktor." — „Ferner sollten Sie sich mehr Körperbewegung machen," fuhr der Doktor fort. „Wie gelangen Sie gewöhnlich nach Ihrem Komptoir?" — „Mit der Pferdebahn." — „Das geben Sie nur sofort auf! Sie müssen jeden Tag, bei Regen oder Sonnenschein, nach dem Komptoir hin und davon zurück zu Fuß gehen. Besuchen Sie oft das Theater?" — „Ziemlich oft." — „Das dürfen Sie nicht, so lange Sie in meiner Behandlung stehen. Wie ist es mit dem Rauchen?" — „Ich rauche zwar, jedoch nur mäßig." — „Rauchen Sie überhaupt nicht!" verordnete der Arzt weiter. „Werfen Sie alle Ihre Zigarren weg und kaufen wenigstens dreißig Tage lang keine wieder, oder ich überlasse Sie Ihrem Schicksal." — „Ich will ja folgen, Herr Doktor; doch . . . indeß . . ." — „Trinken Sie Bier oder Wein?" — „Gelegentlich ein Glas Wein." — „Das müssen Sie gänzlich aufgeben!" — „Ich glaubte, ein Schluck leichter Rotwein beim Mittagessen . . ." — „Nicht einen Tropfen und zu keiner Tageszeit!" — „Wie Sie meinen, Herr Doktor. Haben Sie sonst noch einen Rat zu geben?" — „Nein; befolgen Sie nur diese Verordnungen dreißig Tage lang ganz genau und dann . . ." — „Ich werde es tun," versicherte der Kranke ernsthaft. „Und dann . . .? sagten Sie . . ." — „Dann," wiederholte der Arzt, „dann werden Sie genug gespart haben, um die Rechnung zu bezahlen, die Sie für die letzte Behandlung vor anderthalb Jahren von mir erhalten haben!"



Der Einzige.

A.: „Wo ist denn der Autor dieses schauerlichen Stückes?" — B.: „Er sitzt da oben in der Loge; dort der Mann, der nicht zischt!"

Ein neuer Volksstamm.

Willy: „Herr Lehrer, ist's wahr, daß die Eskimos den Thran aus Schüsseln essen und verdorbene Fische lieben und in Menge verzehren?" — Lehrer: „Ja, mein Kind." — Willy: „Dann sollte man sie aber lieber Freßkimos nennen."



Leben und leben lassen.

Mieter: „Ist das Haus sehr ruhig?" — Wirtin: „Das kann ich nicht sagen; es sind fünf Kinder hier, drei Pianos und ein Papagei, außerdem bläst jemand Flöte und einer meiner Söhne spielt Geige. — Mieter: „Na, das tut nichts. Mein Grundsatz ist leben und leben lassen; ich nehme das Zimmer und werde gleich morgen einziehen." — Wirtin: „Entschuldigen Sie, was haben Sie denn für einen Beruf?" — Mieter: „Ich bin Musiker und blase Posaune."

Verantwortl. Schriftleiter: Franz Walther. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn,